

Die Objectivität und die Sicherheit des Erkennens.

Von Pfarrer C. Th. Isenkrahe.

In einem früheren Jahrgang dieser Zeitschrift¹⁾ bezeichnete ich die Frage, ob der Mensch ein Erkenntnisvermögen besitze oder nicht, als die unterste Frage, von der alle wissenschaftliche Untersuchung ihren Ausgang zu nehmen habe, und bemerkte dabei, dass das Erkennen grundsätzlich von Niemanden geleugnet werde; geleugnet oder bestritten werde nur dessen Objectivität (von den Idealisten) und dessen Sicherheit (von den Skeptikern). Sodann wandte ich mich mit einigen allgemein gehaltenen Erwägungen gegen beide Abirrungen zugleich, indem ich deren gemeinsamen Fehler bekämpfte. Bei der fundamentalen Bedeutung dieses Gegenstandes möchte ich mir nun aber erlauben, jene Irrthümer gesondert vorzunehmen und etwas ausführlicher, wenn auch immer noch in thunlichster Kürze, zu behandeln. Wir richten also unser Augenmerk zuerst auf die Objectivität des Erkennens und fassen dann dessen Sicherheit in's Auge. Die Objectivität haben wir dabei auf dem zweifachen Gebiete zu betrachten, auf dem des sinnlichen und des übersinnlichen Erkennens.

1. Definition.

„Objectiv“ nennen wir — auf dem sinnlichen Gebiete — das Erkennen dann, wenn die Dinge, die wir als ausser uns befindlich wahrnehmen, dort auch wirklich sich befinden, und wenn ausserdem die Qualitäten, die wir ihnen zuschreiben, ihnen auch wirklich zukommen. Oder kürzer: objectiv ist das Erkennen dann, wenn es der objectiven Wirklichkeit entspricht. Daraus erhellt, dass nur ein objectives Erkennen ein wahres ist, und weiterhin, dass die Objectivität ein nothwendiges Erforderniss jedes Erkennens bildet,

¹⁾ V. Bd. (1892) S. 97.

welches wirklich diesen Namen verdienen soll; denn ein Erkennen, welches der objectiven Wirklichkeit nicht entspricht, ist ja Nichts als eine pure Täuschung. Es mag sein, dass in dieser Täuschung ein wahrer Kern steckt, aber als Ganzes betrachtet ist sie doch eben nur Täuschung. So wird ja auch eine Summe oder ein Product sofort falsch, wenn ein falscher Summand oder Factor darin steckt.

Wir können deshalb den Objectivismus (Realismus) definiren als dasjenige erkenntnisstheoretische System, nach welchem das Erkennen wahr ist.

Diese Definition bedarf indessen einer Einschränkung. Denn der Objectivismus verlangt nicht, dass jedes Erkennen wahr sei. Täuschungen, wie sie z. B. bei mangelhafter Beobachtung oder anormalen Umständen vorkommen, kennt auch der Objectivist, und sie widersprechen seinem Standpunkte nicht; nur eine bestimmte Art von Täuschungen wird hier ausgeschlossen. Welches aber diese Art ist, das ergibt sich aus der Definition des entgegenstehenden Systems.

Der Subjectivismus (Idealismus) nimmt an, dass das erkennende Subject von Einfluss auf das Erkennen sei. Will man nun hier noch eine Unterabtheilung anbringen und etwa einen „extremen“ und einen „gemässigten“ Subjectivismus unterscheiden, so wird jener derjenige sein, nach welchem der Einfluss des Subjectes allein bestimmend für die Erkenntnis ist, der gemässigte aber der, welcher auch dem Objecte einen mitbestimmenden Einfluss zuschreibt. Ich muss aber gleich bemerken, dass ich das Wort „Einfluss“ hier im prägnanten Sinne nehme, nämlich als ein „Einfließen“ in die Erkenntnis, nicht in dem allgemeinen Sinne einer bloßen Abhängigkeit. Jedermann weiss, dass beim Erkennen Subject und Object zusammenwirken, und dass also die Erkenntnis nicht unabhängig sein kann vom Subject. Allein wenn diese Abhängigkeit darin besteht, dass die subjective Beschaffenheit des Erkennenden sich einmischt in die Erkenntnis, dann wird letztere dadurch offenbar alterirt und also mehr oder weniger gefälscht, weshalb beide Formen dieses Subjectivismus mit Recht dem Objectivismus, nach welchem das Erkennen wahr ist, gegenübergestellt werden.

Aus dieser Definition wird klar, welche Art von Täuschungen der Objectivismus ausschliesst; es sind diejenigen, welche aus der Natur und Einrichtung des erkennenden Subjectes stammen und also nicht, wie die vorhin genannten, bloß zufälliger Natur sind. Täuschungen

letzterer Art kommen zu weilen vor, jene aber immer, weil sich ja der Erkennende von seiner Natur und Einrichtung nicht emancipiren kann. Nach der objectivistischen Annahme also täuscht sich der Erkennende nur *per accidens*, nach der subjectivistischen aber *per se*.

2. Consequenzen.

Wenn wir Menschen bei der sinnlichen Wahrnehmung, gleichviel unter welchen Umständen sie erfolgt und wie gross die Vorsicht ist, die wir dabei anwenden, uns immer täuschen, dann werden wir auch unsere Sprache danach einrichten müssen, damit nicht durch eine ungenaue Ausdrucksweise neue Irrthümer entstehen. Diese Forderung ist gewiss vollkommen berechtigt, und zwar um so mehr, da die sonst allgemein gebräuchliche Sprache auf objectivistischen Voraussetzungen beruht und also vom Subjectivisten nur mit Vorsicht benutzt werden darf.

Wie nun aber Letzterer seine Kenntniss der Aussenwelt, das Resultat seiner Wahrnehmungen auszudrücken hat, um seinem Standpunkte vollkommen treu zu bleiben, das ist nicht ganz leicht zu sagen. Sicher wird er die Form einer genauen und bestimmten Aussage über Sein und Sosein der Dinge vermeiden müssen, weil ihm ja die genaue und bestimmte Wahrnehmung fehlt. Auch das einigermassen naheliegende Wort „Scheinen“ trifft die Sache nicht. Denn, wenn Jemand sagt, es „scheine“ ihm das und das, so will er ja damit sagen, es könne so sein, könne aber auch nicht so sein; also nur die Sicherheit wird geleugnet, die Möglichkeit aber und wohl auch die Wahrscheinlichkeit ausdrücklich zugegeben bzw. positiv behauptet. In unserm Falle hingegen liegt die Sache so, dass nicht nur die Sicherheit und Wahrscheinlichkeit, sondern auch selbst die Möglichkeit der Wahrheit geleugnet werden muss. Denn jener „Schein“ entspricht ja nur nach der objectivistischen Auffassung der Wahrheit, während nach der subjectivistischen immer eine Differenz zwischen Schein und Wirklichkeit obwaltet. Aus diesem Grunde genügt auch das viel gebrauchte Wort „Empfindung“ nicht, wiewohl es immerhin dem subjectivistischen Gedanken etwas näher kommt. Denn wenn dieses Wort auch die Möglichkeit der Wahrheit nicht gerade einschliesst wie „Schein“, so schliesst es sie doch auch nicht aus, und so fehlt also noch immer das Wesentlichste. Auch der Objectivist kann ja allenfalls sagen, er habe die „Empfindung“, dass es eine Aussenwelt gebe, und dass sie so und so beschaffen sei. Worin er sich von seinem Gegner unterscheidet, ist der Umstand, dass er seine

„Empfindungen“ für wahr hält, jener nicht. Deshalb kann sich der Subjectivist nur „täuschende Empfindungen“ beilegen und darf dieses Epitheton niemals weglassen, wenn er von seinen Empfindungen redet; denn von selbst versteht es sich doch wahrlich nicht, dass die Empfindungen täuschen müssen.

Das Resultat aller Wahrnehmungen des Subjectivisten ist also dieses: er hat „täuschende Empfindungen“ gehabt! Dieses Resultat mag er also nun bei seinen weitem Forschungen und Studien verwerthen!

Auf dieses Resultat ist er auch angewiesen, wenn es sich um die Frage handelt, wie weit denn eigentlich die Täuschung wohl reichen, oder welches der „wahre Kern“ sein möge, der vielleicht in ihr steckt. Offenbar reichen zu dessen Ermittlung seine Hilfsmittel nicht aus. Er hat ja eben gar keine Hilfsmittel, Nichts, was er für Wahrheit ausgeben und worauf er also fussen könnte. Er weiss nur, was nicht ist — nämlich das, was seine trügerischen Empfindungen ihm vorspiegeln — nicht aber, was ist, und so kann man ihm mit Recht den Einwurf machen, an dem die aristotelische Bildertheorie scheitern muss: wir kennen ja nur die Bilder, nicht auch die Originale, und können also über die vorgebliche Aehnlichkeit beider gar nicht urtheilen.¹⁾ So kennt auch der Subjectivist gleichsam nur den einen Endpunkt der den Abstand zwischen Täuschung und Wahrheit bezeichnenden Linie. Ja, er muss mit der Möglichkeit, wenn nicht gar mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, dass es überhaupt keine Aussenwelt gibt. Denn wenn alle die Empfindungen, die er für die Qualitäten der Aussenwelt hat, ihn täuschen, warum soll denn gerade die eine, die er für ihre Existenz hat, ihn nicht täuschen?

Es wäre auch vergeblich, wenn er etwa versuchen wollte, mit dem übersinnlichen Erkennen dem sinnlichen zu Hülfe zu kommen, wie das z. B. in der Astronomie der Fall ist, wo immer mit Ungenauigkeiten, den sog. Beobachtungsfehlern, gerechnet werden muss, die dann durch gehäufte Beobachtungen an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen, sowie durch künstlich erdachte Vorrichtungen oder auch schon durch abstracte Rechnung auf das geringst mögliche Maas eingeschränkt werden. Alles dieses kann wohl der Objectivist mit seinen zahllosen Hilfsmitteln, aber was will der Subjectivist anfangen

¹⁾ Vgl. des Vf.'s: „Idealismus oder Realismus?“ Leipzig. 1883. S. 41 ff., wo die Wahrnehmungstheorie der alten Schule ausführlich besprochen wird.

mit seinen „täuschenden Empfindungen“? Ausserdem werden wir weiter unten (sub Nr. 4) sehen, dass es mit seinem übersinnlichen Erkennen, dieses an sich betrachtet, eben so schlecht bestellt ist wie mit dem sinnlichen.

Wie aber der Subjectivismus jede Kenntniss der Aussenwelt aufhebt, so hebt er — glücklicher Weise — auch sich selber auf. Wenn wir nämlich auf keine Weise, weder durch sinnliche Beobachtung noch durch Speculation, finden können, wie die Aussenwelt wirklich beschaffen ist, wie sollen wir dann finden können, dass sie so nicht ist, wie wir sie uns denken? Wenn wir die Aehnlichkeit zwischen Vorstellung und objectiver Wirklichkeit nicht wahrnehmen können, wie sollen wir dann die Unähnlichkeit wahrnehmen können? Auch dazu gehört die zweifache Kenntniss, die dem Subjectivisten mangelt: die Kenntniss von Vorstellung und von Wirklichkeit. Deshalb kann der Subjectivist von Täuschungen, die uns bezüglich der Aussenwelt begegnen sollen, gar nicht reden. Das muss er seinem Gegner überlassen, der die Aussenwelt kennt und deshalb auch in der Lage ist, Täuschungen, wo sie ausnahmsweise vorkommen, als solche nachzuweisen. Aber man sieht, zuerst ist der Subjectivist Objectivist, ehe er Subjectivist werden kann. Er betrachtet die Aussenwelt mit objectivistischen Augen, studirt den menschlichen Körper und seine Organe, beobachtet letztere in ihrer Function — ganz wie jeder andere Mensch — und stellt dann eine Theorie auf, die alle Voraussetzungen wieder umwirft.

3. Das sinnliche Erkennen ist objectiv.

Zu den subjectivistischen Theorien rechne ich, wie ich schon angedeutet, auch die der alten Schule, weil sie der vollen Wahrheit des Erkennens nicht gerecht wird. Um das zu beweisen, genügt es, auf das Wort „Verähnlichung“ hinzuweisen. Wenn die Wahrnehmung durch Selbstverähnlichung vor sich geht, dann wird ja damit eingeräumt, dass die Auffassung, die wir von den Dingen gewinnen, diesen selbst nur ähnlich ist, sich also mit der objectiven Wirklichkeit nicht deckt. Nimmt man nun noch hinzu, dass die Differenz zwischen Auffassung und Wirklichkeit eben auch von der Art ist, wie der Subjectivismus sie statuirt, nämlich eine Differenz *per se* und nicht *per accidens*, so sind die Bedingungen gegeben, an welche sich die vorhin erwähnten Consequenzen knüpfen. Sicher aber trägt sie diesen Charakter; sie ist genereller Natur, wie das ja schon daraus hervor-

geht, dass die Theorie selber sie statuirt. Auch weiss man ja, wie das vorgebliche „Erkenntnissbild“ zu stande kommt: maasgebend für dasselbe ist nicht nur das äussere Object, sondern auch die eigene Natur des erkennenden Vermögens, und so haben wir also hier den schlimmen „Einfluss“, der den Subjectivismus als solchen charakterisirt.

Man wende nicht ein, dass unser Erkennen ja nicht „adäquat“ sein könne wie das göttliche, und dass wir uns mit dem Erkennen, welches wir besitzen, eben behelfen müssten. Eben so gut könnte man sagen, wir müssten uns ohne Erkennen behelfen. Unser Erkennen braucht keinen grossen Umfang zu haben, aber so weit es reicht, muss es wahr sein. Wenn nicht — nun, dann wird man sich eben auch die Consequenzen gefallen lassen müssen.

Auf einen Punkt muss ich hier noch besonders aufmerksam machen, da er, wohl erwogen, die Verständigung sehr erleichtern wird. Die Vertreter der alten Schule scheinen nämlich — ich habe wenigstens diesen Eindruck — vielfach der Meinung zu sein, es sei gefährlich, an der Wahrnehmungs- und überhaupt der Erkenntnistheorie der thomistischen Philosophie zu rütteln. Warum? Vermuthlich weil sie glauben, dass diese Theorie eine Hauptstütze, wenn nicht gar das Fundament der thomistischen Philosophie bilde. Aber das ist ja nicht der Fall. Das müsste doch eine schlechte Philosophie sein, die sich aufbaute auf ihrer Erkenntnistheorie, einer Beschreibung des Erkenntnissvorganges also, wie man sich diesen je nach dem augenblicklichen Stande der Naturwissenschaften denkt! Nein, eine Philosophie, die wirklichen Halt haben und nicht von heute auf morgen einstürzen will, wie das in unserem Jahrhundert so Brauch geworden ist, muss beruhen auf der Wahrheit des Erkennens, welche ihrerseits ja offenbar das Fundament der Theorie und der ganzen Philosophie, sowie überhaupt aller Wissenschaften bildet, selber aber eines noch tiefer liegenden Fundamentes nicht bedarf. Mit anderen Worten: die Wahrheit des Erkennens braucht nicht bewiesen zu werden, sondern es genügt, wenn gezeigt wird, dass und warum sie nicht bewiesen zu werden braucht. Ist das geschehen, dann wird Niemand mehr einen Beweis für die Wahrheit des Erkennens *in genere* verlangen, und das richtige Fundament für die Philosophie ist gewonnen. Es wird sich dann immer nur um Einzelfragen handeln, deren Lösung um so leichter ist, da nicht nur ein gemeinsamer Boden, auf den sich die streitenden Parteien stellen können, vorhanden, sondern auch der richtige *modus procedendi* nunmehr ge-

geben ist. Wenn nämlich die Wahrheit des Erkennens *in genere* anerkannt wird, dann muss derjenige, der ihm im Einzelfalle widerspricht, d. h. der Etwas, was wir zu erkennen glauben, leugnet oder anzweifelt, seinen Widerspruch auch beweisen, und die Gegner brauchen diesen Beweis nur zu prüfen, was so übermässig schwer niemals sein wird. Statt dessen geht man bekanntlich in neuerer Zeit von dem Grundsatz aus, dass jedes Erkennen, welches als wahr gelten solle, als solches müsse bewiesen werden. Es ist das die „kritische“ Methode, welche Kant jenem *modus procedendi* der alten Schule, den er als „Dogmatismus“ bezeichnete, entgegengestellt, und welche dann in der Kant'schen Schule bis heute sich behauptet hat. Man ersieht aus diesem Gegensatze, dass die alte Philosophie auf der Wahrheit des Erkennens, nicht auf der von ihr aufgestellten Theorie des Erkenntnissvorganges beruht. Eben das ist ja der Fehler des modernen „Kriticismus“: man stellt allerlei Theorien über den Erkenntnissvorgang auf und baut dann darauf das ganze System.

Dass aber die Wahrheit des sinnlichen Erkennens mit der vorgeblichen Selbstverähnlichung nichts zu thun hat, dass erstere ganz unberührt davon bleibt, wenn man letztere leugnet, das braucht wohl nicht weitläufig bewiesen zu werden; es genügt, an den bekannten Umstand zu erinnern, dass der Wahrnehmende selbst von jener Verähnlichung nichts gewahr wird. Würde er sie gewahr, dann könnte man sie nicht leugnen, ohne der Wahrheit seines Erkennens zu nahe zu treten. So aber weiss er nichts davon und sagt also auch nichts darüber aus; folglich kann seine wirkliche Aussage, wie immer diese lauten möge, wahr sein, wenn auch an der ganzen Theorie der Verähnlichung kein wahres Wort sein sollte. Diese Theorie hat eben nicht er, der Wahrnehmende, zu vertreten, sondern die alte Philosophie, welche in diesem Punkte offenbar unter dem Einflusse der naturwissenschaftlichen Erkenntniss jener Zeit stand, in welcher die Theorie entstand.

Wenn aber die scholastische Wahrnehmungstheorie auch noch so mangelhaft und verwerflich erscheint, so besitzt sie doch vor mancher spätern Theorie den wesentlichen Vorzug, dass sie an der directen Wahrnehmung festhält. Die Bilder (*species*), auf welche sie die Wahrnehmung zurückführt, werden nämlich nicht für das jedesmalige Object (*medium quod*), sondern für das Mittel (*medium quo*) der Wahrnehmung erklärt. In diesem Punkte befindet sich die

Theorie unzweifelhaft in Uebereinstimmung mit dem natürlichen Bewusstsein, welches uns ja sagt, dass wir die Dinge, und nicht Bilder von ihnen, wahrnehmen. An diesem Bewusstsein aber muss jede Theorie, die ihrer Aufgabe gerecht werden will, festhalten; denn eben das ist ja ihre Aufgabe, dass sie dessen Zustandekommen erkläre, d. h. dass sie den Vorgang beschreibt, der jenes Bewusstsein zur Folge hat. Daraus ersieht man, dass eine Theorie, die mit dem Bewusstsein in Conflict geräth, eben deswegen nichts taugt; sie geräth mit der Thatsache in Conflict, die sie erklären will.

An diesem Fehler leiden nun aber die neuern subjectivistischen Theorien sammt und sonders. Anstatt das Erkennen, welches wir uns thatsächlich zuschreiben, zuerst aus dem Bewusstsein genau zu erheben und dann die Art und Weise, wie dasselbe zu stande kommt, nach bestem Vermögen darzulegen, will man Kritik am Erkennen üben und corrigirt dann daran herum nach Herzenslust, — natürlich ohne zuerst dasselbe richtig erhoben zu haben; denn wäre das geschehen, dann würde man keinen Irrthum finden, weil ja das prüfende Erkennen das nämliche ist wie das geprüfte und also eventuell an demselben Fehler leidet. Es würden in diesem Falle keine andern Irrthümer zum Vorschein kommen, als die sog. Sinnestäuschungen, die längst bekannt waren und nie zum Subjectivismus einen Anlass gegeben haben.

Dass der Subjectivismus ganz wesentlich auf einer vorgängigen Fälschung des Erkennens beruht, das findet sich auch in der langen Geschichte dieser colossalen Irrung bestätigt. Man ging aus von der alten Bildertheorie, die schon an sich im Erkennen, wie es thatsächlich in uns sich kundgibt, keine Begründung findet, wenn sie auch demselben nicht geradezu widerspricht; denn kein Mensch sagt sich ja, dass beim Wahrnehmen eines Dinges in ihm, dem Wahrnehmenden, eine Conformirung mit dem Dinge sich vollzieht. Die Sache wurde aber viel schlimmer dadurch, dass man die Bilder zu Objecten der Wahrnehmung machte. Das war eine positive Fälschung des Erkennens, da ja Jeder sich überzeugt hält, dass er die Dinge, und nicht Bilder von ihnen, wahrnimmt. Ohne über das natürliche Erkennen einfach hinwegzuschreiten, konnte diese Theorie nicht aufgestellt werden, da ja der Widerspruch gar zu grell hervortrat, als dass man ihn nicht hätte bemerken sollen. Die Bahn war also nun geöffnet für die „freie Forschung“, der das natürliche Erkennen jetzt keine Schranke mehr setzte, und so schritt man denn

immer weiter und immer kühner fort, bis schliesslich die Existenz der Aussenwelt zur Hypothese, und überhaupt die grössten Absurditäten zu discutablen Fragen wurden. Erwägungen, welche zu diesem Fortschritt den Anlass boten, stellten sich ja bald ein. Waren denn die „Bilder“ auch wirklich getreue Copien der äusseren Dinge? Niemand war imstande, das zu beweisen. Im Gegentheil, je mehr die Naturwissenschaften, insbesondere die Anatomie, die Physik und die Physiologie sich entwickelten, desto mehr zeigte es sich, dass alles, was bei richtiger Wahrnehmung eine correcte Spiegelung der Aussenwelt sein müsste, sich auflöst in Nervenspiel, Sinnesreaction, Empfindung, und dass von einer Aehnlichkeit mit der Aussenwelt und ihren Qualitäten keine Spur mehr übrig bleibt.¹⁾

Man sieht: die Wahrnehmungstheorie ist vollständig zur Wahrnehmungskritik geworden. Man sieht aber auch, in welcher Lage sich nun diese Kritik befindet: das Erkennen, welches sie fehlerhaft findet und corrigiren will, ist zugleich ihr eigenes, und so hebt sie also sich selber auf. Denn wenn es wahr ist, dass wir beim sinnlichen Erkennen Subjectives objectiviren, Inneres hinaustragen, die Dinge mit den Qualitäten unserer Empfindungen überkleiden, so thun wir das ja auch bei den wissenschaftlichen Untersuchungen, auf welche die Kritik sich stützt, und deren Ergebnisse sie ihrem Correcturversuche zu Grunde legt. Also all' die Knochen, Muskeln, Sehnen und Nerven, die wir da wahrzunehmen glaubten, waren in Wirklichkeit nur Empfindungen; wir trugen sie irrigerweise nach aussen und müssen also nun, um den Irrthum wieder gut zu machen, den ganzen Kram auch wieder hereinholen. So zerrinnt die erträumte Aussenwelt in Dunst und Nebel — für den Kritiker, der ja jetzt nicht mehr weiss, wie die Aussendinge, falls es überhaupt welche gibt, beschaffen sind, wie sie sich bewegen und seine Sinne afficiren, auch nicht mehr weiss, ob er überhaupt Sinne hat, und wie diese eingerichtet sind — alles das gehört ja mit zur Aussenwelt — und der dann gleichwohl die Kenntniss, die er sich abspricht, ganz ungehört zu seiner Argumentation benutzt.

¹⁾ „Die im Raume vorhandenen Objecte erscheinen uns mit den Qualitäten unserer Empfindungen bekleidet. Sie erscheinen uns roth oder grün, kalt oder warm, riechen oder schmecken u. s. w., während diese Empfindungsqualitäten doch nur unserm Nervensystem angehören und gar nicht in den äussern Raum hinausreichen.“ (Helmholtz, Die Thatsachen in der Wahrnehmung. Berlin, 1879, S. 21.) Das ist die Quintessenz der heutzutage herrschenden Wahrnehmungstheorie.

Aber wie kommt man denn eigentlich zu diesem sinnlosen Verfahren? Die Antwort liegt in dem früher Gesagten. Man fälscht das sinnliche Erkennen. Ohne vorherige Fälschung hätte der Subjectivismus mit seiner lächerlichen Wahrnehmungskritik nie entstehen können.

Dass der Wahrnehmende von einer innern Verähnlichung mit den wahrgenommenen Objecten nichts gewahr wird, eine solche also auch nicht behauptet, wurde schon früher gesagt. Dass aber auch die moderne Auffassung, die moderne Interpretation des vom Wahrnehmenden gefällten Urtheils nicht richtig ist — wiewohl sie der Wahrheit näher kommt — das kann sich ja jeder selber sagen. Ist es denn wahr, dass wir die Dinge mit den Qualitäten unserer Empfindungen bekleiden, also Inneres hinaustragen? Nein, nur den Grund der jedesmaligen Empfindung tragen wir nach aussen, und der liegt ja auch wirklich draussen.

Wenn ich Honig auf meine Zunge bringe, und ihn „süss“ finde, so fällt es mir nicht ein, ihm damit die Empfindung beizulegen, die ich selber habe, sondern ich will nur sagen, dass es ihm eigen sei, jene Empfindung in mir zu bewirken, und eben diese Eigenheit ist es, welche ich mit dem Worte „süss“ bezeichne. „Süss“ ist also in der That eine Qualität des Honigs und nicht meiner Geschmacksempfindung. Entsprechend ist der Sachverhalt, wenn ich diesen Lampencylinder bei flüchtiger Berührung „heiss“ oder dieses Papier „weiss“, diese Tinte „schwarz“ finde; was ich damit sagen will, ist so gewiss wahr, dass gar keine Anzweiflung möglich ist und keine auch jemals sich hervorgewagt hätte, wenn man nur erst hätte zusehen wollen, wie das Urtheil wirklich lautet. Das Urtheil, welches der Wahrnehmende wirklich fällt, ist ja so enthaltsam wie nur denkbar, so enthaltsam, dass für die Kritik absolut kein Raum bleibt. „Die Wahrnehmung ist eine nackte Grundsetzung — keine Aehnlichsetzung oder gar Verwechslung.“¹⁾ Aber man liess sich irreführen durch die von der alten Wissenschaft erfundenen „Bilder“, für die man ungerechter Weise das sinnliche Erkennen verantwortlich machte; so kam es, dass der Zweifel an den Bildern zum Zweifel an der Wahrheit des Erkennens und der immer mehr verschwindende Rest von nachweisbarer Aehnlichkeit zum verschwindenden Rest von Wahrheit des Erkennens wurde.²⁾

¹⁾ Vgl. Id. od. Real. S. 88 ff. Der Kürze halber muss ich auf das dort Ausgeführte verweisen.

²⁾ Helmholtz lässt a. a. O. S. 13 die Bemerkung einfließen: „Der popu-

Man hat eingewandt, dass durch die Theorie der „Grundsetzung“ die sinnliche Wahrnehmung ungehöriger Weise in den Verstand verlegt werde. Aber wenn dies nicht in der Ordnung ist, so ist es doch sicher auch nicht zulässig, dieselbe in den materiellen Sinnesapparat allein zu verlegen und sie dort zum Abschluss kommen zu lassen. Leib und Seele sind vereinigt zu einer Person, bilden ein Ich, und eben dieses eine Ich ist es, welches sinnlich und übersinnlich zugleich erkennt. Ich sehe und höre, wie ich auch denke und will. Uebrigens ist mit der „Grundsetzung“ keine Schlussfolgerung gemeint, wie wenn man von der Welt auf Gott als ihren Urheber schliesst. Dadurch würde ja auch die Directheit der Wahrnehmung verloren gehen, die uns das Bewusstsein so deutlich bezeugt. Nein, die „Empfindung“, deren Grund wir nach aussen verlegen, ist die Wahrnehmung selber, und der nach aussen verlegte Grund ist zugleich das Object der Empfindung. Ich „empfinde“ die Wirkung des Honigs auf meiner Zunge, „empfinde“ die Hitze des Cylinders an meinem Finger u. s. w. So „empfinden“ wir die Qualitäten der Dinge, die zugleich Grund und Object dieser „Empfindung“ — *vulgo* Wahrnehmung — sind.

(Schluss folgt.)

lären Meinung gegenüber, welche auf Treu und Glauben die volle Wahrheit der Bilder annimmt, die uns unsere Sinne von den Dingen liefern, mag der Rest von Aehnlichkeit, den wir anerkennen, sehr geringfügig erscheinen. In Wahrheit ist er es nicht. . . .“